

3. Juli 1862,
E. M. Deutscher,
ruffene,

de Modes,

von Johann N. e. f. r. o. y.

fangspiecen:

3. Nachher wird es
n. f. e. i. s. t. a. n. t. e. l.
mit, gesungen von Frn.

7 Uhr.

in-Verkauf.

Kellerräumung sind 500
366er Magharader und
1861er Wifagoder
orzüglichster Qualität in
und größeren Partien
haben bei

Andreas Fehér,

ndmachung.

Seite des literarischen
„Maticza Szerbszka“ zu
Verwalter des Tököly-
tituts, wird kundgemacht,
zum Eigenthum des ob-
t Institutes gehörigen, in
t Arad unter Nr. 55/742
742/742, 742/742, 742/742, 742/742
ständlichen Häuser sammt
den, wie auch im Krader
gegenben circa 50 hoch
d Wiesengründe, im Gan-
theilweise unter sehr gün-
dingnissen verkauft werden.
ufige werden angewiesen,
tlichen Offerte unmittel-
Instituts-Verwalter des
Szerbszka-Vereins in
ünebaum-Gasse Nr. 23,
nstituts-Bevollmächtig-
n Dr. Johann Kreftics,
rn P. Petrovits, Instit-
alen, wo sie das nähere
können, zu unterbreiten.
(499-6.16)

me-Verkauf.

re hundert Eimer alte
arader Weine
1/4 Eimer an bis zu
Quantum zu verkaufen

A. Weiler,

Eisenhändler.

uli 1862.

Table with 3 columns: Gold, Waare, and prices. Includes items like 40 fl. holl., 20 fl. südd., etc.

iscomptl. 6-5 1/2 pC.
II. n. l. S.
mpt für Wechsel . 5 pCt
für läng. Sicht.,
e u. Effekt-Vorsch. 6 1/2
onal-Coupon 124 75 - 125.0

Banker'schen Neugebäude.

Pränumerations-Preise.

für Arad:
Danzjährig 12 fl. - Halbjährig 6 fl.
Danzjährig 14 fl. - Halbjährig 7 fl.
Danzjährig 3 fl. 50 kr.

Nro. 181.

Freitag den 4. Juli 1862. (Morgenblatt.)

XI. Jahrgang.

Krader Zeitung.

Redaktion:
im Banker'schen Neugebäude, 1. Stof.
Expeditions- und Inserations-Bureau:
Sauptplatz, 8. Goldwaage u. Buchhandlung.
Für das Ausland übernehme Beiträge für
Inserate die Herren Haafenstein & Bogler,
in Hamburg-Altona und Frankfurt a/M.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt

Die Theorie der Rechtsverwirkung und das Staatsrecht.

VIII.

Auf eine Einwendung müssen wir antworten.
Eine Flugschrift von jenseits der Leitha, welche ein
Vorläufer der amtlichen Publicirung der Rechtsverwirkung
war und alle Spuren einer höheren Inspiration an sich
trägt, sagt, daß die Verfassung Ungarns eigentlich gar
keine Verfassung sei, weil jeder König die „Landes-
privilegien“ vor seiner Thronbesteigung annehme und
befräftige, wodurch nicht die sanctionirten Institutionen
des uralten Landesorganismus, nicht die Grundgesetze,
sondern die jedesmalige Erklärung des Königs, das so-
genannte Inauguraldiplom und der Schwur den
Monarchen binde; woraus dann nach dem Vdeengang der
Gelehrten dieser Flugschrift folgt, daß der König, welcher
ein solches Diplom nicht erläßt, sich zur Aufrechthaltung
der Privilegien auch nicht verpflichtet, für den bestige das
Gemeinrecht keine Geltung, und sei unter der Regierung
eines solchen Herrschers das Staatsrecht von selbst verwirkt.

Auf eine solche Absurdität können wir einfach ant-
worten, daß auf diese Art eine Verfassung in thesi nir-
gend bestehen könne, weil es so von dem freien Willen
eines Thronfolgers, zum Beispiel auch in England, ab-
hängen würde, die Handlungen seiner Vorfahren anzu-
nehmen oder nicht; wenn nun der letztere Fall eintritt,
so sind die magna charta und die Habeas-cor-
pus-Acte Englands, sowie alle anderen mit den
unseren aus gleichzeitigen Kämpfen stammenden gesamm-
ten freien Institutionen außer Wirksamkeit gesetzt und
Großbritannien wird rechtsverloren! Was
garantirt nun die neuen Verfassungen, wenn die tausend-
jährigen bloß von der persönlichen Neigung und von der
individuellen Entscheidung abhängen? Wo ist die Dauer,
wo die Kraft? Wo ist das Recht, welches die Errungen-
schaften der Gegenwart für die zukünftige Generation —
für den Staat — aufrechthält, und diese, der indivi-
duellen Neigung entgegen, unter den Schutz der Macht
der Gesetze stellt?

Wir könnten viel solche Fragen stellen und auch beweisen,
daß die Betreffenden ihre eigene Feste untergraben, und
daß der Zweck, welchen sie erreichen wollen,
mit den Argumenten, mit welchen sie den
selben unterstützen, im starren Gegensatz
stehen. Die Zeit rechtfertigte die Haltbarkeit unserer
Verfassung und was nahe an tausend Jahre hindurch
unter glücklichen und schweren Zeiten aufrechterhalten
wurde, an dessen Dauer läßt sich nicht zweifeln. Wir
wollen aber keine Vergleiche anstellen oder Folgerungen
ziehen, denn wir wissen, daß der treffendste Vergleich oder
die richtigste Folgerung noch immer kein gutes Argument
sei, und damit weder die Streitfrage bewiesen, noch die
Gegenmeinung widerlegt wird. Wir aber wollen beweisen
und widerlegen.

Was die auf die Nachkommen übergehende bindende
Kraft der Verfassung im Allgemeinen betrifft, so weisen
wir in dieser Hinsicht die Betreffenden an ihre eigenen
Gelehrten, unter denen sie kräftige Stützen ihrer wohl-
begriffenen Interessen finden, und von denen sie zugleich
diejenigen Rechtsargumente, und die Regeln derjenigen
Gesetze, aus welchen, als zum Eigenthum des Staates ge-
worden, diese sich auf die Nachkommen ansprechende Eigen-
schaft rechtlich entspringt, lernen können. Von
Mayer bis Klüber weist die deutsche Staatsrechts-
literatur ausgezeichnete Werke vieler berühmter Männer
auf, aus welchen statt der Gedankenirrlücher unserer Nach-
barn, das reine Licht der wahren Verfassungsmäßigkeit
und des edlen Liberalismus im vollen Glanze strömt;
ja selbst M a n e r e n b r e c h e r, der eifrigste Wortführer
des Patrimonialrechtes, findet es für nöthig zu bemerken,
daß dort, wo die Gerechtigkeit, die Persönlichkeit und die
Volksvertretung staatsrechtlich festgestellt ist, auch die Ver-
fassung ihrem vollen Inhalte nach Eigenthum des Volkes
oder der Corporation der Stände geworden ist, voraus-
gesetzt, daß sie rechtlich zu Stande kam. Dort kann
also die Verfassung, gegen den Willen
des Volkes oder der Stände, weder von
dem zeitweiligen Herrscher, selbst wenn
er der Gründer wäre, noch durch seine
Nachkommen unter was immer für einem
Vorwand aufgehoben oder umgeändert
werden.

Wessen wir nun den Raum, der zwischen diesem
letzteren, nicht liberalen, oft angegriffenen
Schriftsteller und zwischen dem so hochmüthig ver-
kühdeten Liberalismus der Wiener Publicisten besteht,
und wir werden ein trauriges Bild des Rückschrittes finden,
welcher eine der größten, lebensfähigsten, fruchtbarsten
Ideen des Jahrhunderts vernichtete; und jeder unbefan-
gene Mensch muß das Mißtrauen motivirt finden, wel-
ches der wahre Liberalismus, das an die Herrschaft des
freien Gedankens gewöhnte Ungarn, gegen das „privi-
legirte Principienpiel“ der Wiener Staats-
männer hegt.

Wenn, wie bemerkt, die Continuität auch für octroyirte
Verfassungen mit Recht in Anspruch genommen wird,
wenn diese, mit dem Act der Concession ein dauerndes
Recht und eine dauernde Verpflichtung erzeugen, wie dies
auch nicht anders sein kann: so muß man sich wundern,
wie unsere Gegner auf den unglücklichen Gedanken kom-

men konnten, die Continuität der aus einer Handlung des
vollkommen selbstberechtigten Staates, mit dem frei ge-
wählten König vereinbarten uralten Verfassung wegen
derjenigen Ceremonien zu negiren, welche der feierliche
Ausdruck der ununterbrochenen Gültigkeit dieses von alten
Zeiten herstammenden Staatsrechtes sind. Die Gelehrten
dieser Flugschrift, welche an andern Orten auch die Atome
auflösen, und auch in der Einheit tausend Theile unter-
scheiden können, sehen hier den enormen Unterschied nicht,
welcher sich zwischen dem auf den Thronfolger übergehen-
den Regierungsrechte und zwischen den feierlichen Hand-
lungen, welche mit dem Antritt desselben verbunden sind,
zeigt. C s e m e g i.

Zur Londoner Weltausstellung.

Ueber ungarische Landesproducte in der Ausstellung
entnehmen wir dem Ausstellungsbericht des „Pest. U.“
das Folgende:

... Zuerst finden wir, und zwar noch in der
österreichischen Abtheilung, den Tabak von Ladislaus Bartha
aus Fehér-Gyarmath im Szathmärer Comitatz, darunter
Deckblätter von 24 Zoll Länge und 18 Zoll Breite, welche
sich für Cigarrenfabrikanten durch ihr fettes Aussehen und
durch ihre Feinrippigkeit empfehlen. Der Gyöngyöser Land-
wirthschaftsverein hat den alten Ruhm des Comitatzes, in
welchem der Kápolnaer, Döbörder, Kompolter, Vespöleter,
Kááler und Tófaluar wächst, mit neuem Geizert, und die
Blicke der Kenner ruhen so schnellich auf diesem Producte,
daß vielleicht die ganze Productionsfähigkeit des Comitatzes
von 10,000 Ctr. an einem Tage erschöpft worden wäre;
hätte es mit unserm Tabakhandel nicht das bekannte nisi.
Daniel Jágay aus Albauj-Szanthó stellte seinen Szent-
Andráfer Tabak aus; ein schön rothbraunes, fettes, wie
Muskateller duftendes Blatt, von welchem der Aussteller
bis jetzt nur 50-60 Ctr. erzeugt, aber leicht auch das
Vierfache erzeugen könnte. Die Sorte jenes Tabakes, wel-
chen Georg Molnár aus Debreczin ausstellte, war schon bis
jetzt bekannt, wurde immer zu guten Preisen abgesetzt, und
auch für das Ausland gesucht; es ist ein feines, zähes
Deckblatt von 22 Zoll Länge und 15 Zoll Breite, von sehr
zartem Gerippe. Der Aussteller hatte bisher etwa 200 Ctr.
jährlich erzeugt. In der eigentlichen ungarischen Ausstel-
lungsabtheilung begegnen wir zuerst den Tabakblättern von
Szokoló (Szakolcs) des Emerich Onácsy, welche schon
durch ihre Größe (29 Zoll Länge und 24 Zoll Breite) die
Blicke auf sich ziehen. Es sind dies die weißberühmten, gelb-
rothen Deckblätter, von welchen der Aussteller allein jährlich
1500 bis 2000 Ctr. in Handel brachte. Welcher Aufschwung
in diesem Artikel möglich wäre, geht daraus hervor, daß der
jetzt in London anwesende Aussteller Unternehmer sucht, mit
welchen er Lieferungen auf die zehnfache Quantität abzu-
schließen geneigt wäre. Aus dem Békéser Comitatz begegnen
wir dem feinen, rothbraunen, aromatischen Deckblatte aus
Kigyós, ausgestellt durch die Gräfin Christine Wenthelm,
welche in diesem Artikel jährlich circa 1000 Ctr. erzeugt.
Peter Ujezöl aus Sikula (Arad) sendete rothbraune Cigarren-
Deckblätter; Nicolaus Szentiványi aus Sajó-Gömör den
schönsten rothgelben Rauchtabak aus veredelten Virginia-,
Latakia- und Ohiolosamen. Von diesem letzteren feinstwürzigen
Product werden allerdings nur 10-12 Ctr. erzeugt, aber
immer die besten Preise damit erzielt. Aus der Bácska con-
currirte der im Handel und in der Landwirtschaft wohlre-
nommirte Johann Szemjös mit seinem, lichtrothem Rauchtabak.
Aus den Comitaten Temes und Torontál ist kein Tabak bei
der Ausstellung, und doch hätte uns dieser Ehre und Nutzen
eingetragen. In der österreichischen Abtheilung erscheint noch
die Wiener Centraladministration der Tabakproducte als Aus-
stellerin, und zwar mit Fabrikaten, wozu bei weitem der
größte Theil aus ungarischem Tabak gewonnen wurde.

An der Weltausstellung haben sich fast alle großen
Grundbesitzer Ungarns beteiligt. So finden wir unter den
26 Ausstellern den Grafen Ludwig Károlyi mit 10, Fürst
Batthyány mit 4, Eduard Czay mit 5, Graf Moriz Sándor
mit 2, die Görnaer Probst mit 3, die ungarische
Krone mit 2, Fürst Koburg-Gotha mit 4, Kretsmár mit 2,
Graf Emerich Dionis und Emil Széchenyi mit 2, Paul
Ries mit 3, den Fürstprimas mit 3, Graf Gustav Bat-
thyány mit 17, Graf Edmund Zichy mit 2, Graf Georg
Festetics mit 9, Graf Julius Jankovich mit 2, Baron Si-
mon Sina mit 6, Graf Johann Waldstein mit 3, die Grafen
Georg, Kamillo und Adárf Zichy mit 7, Josef Ohloto
mit 2, Graf Stefan Károlyi mit 1, Fürst Pálffy mit 3,
Graf Josef Hunyadi mit 5, Baron Nicolaus Bay mit 2,
Graf Georg Andrásy mit 2, Graf Emanuel Zichy-Ferraris
mit 1, und H. Czilchert mit 3 Sorten Wolle betheiltigt. Es
sollen von diesen Ausstellern 9 verschiedene Auszeichnungen
erhalten, unter welchen ich vorläufig den Fürstprimas und
den Grafen Hunyadi bezeichnen kann.

Auch die Erze Ungarns erfreuen sich einer besonderen
Aufmerksamkeit. Waader aus Wien hat prachtvolle Mine-
ralien eingebracht, worunter die schönsten aus Ungarn stam-
men. Ich nenne z. B. den Celestin, Baryt, Antimonit,
Chalcedon, Jasur (aus Moldava), Gold, Aragonit, Tetra-
dimit, Chalcopyrit, Meteorstein, Sphäronit, Nagyházit, Te-
traedit, Bleiglanz, Eukronit, Amethyst etc. In der öste-
reichischen Abtheilung finden wir die Steinkohle von Gran,
Baranya, Debenburg, Miskolcz, Croatien, Siebenbürgen;
dann aus Lugos, Steierdorf und Reschiga (letztere von der
k. k. Staatsbahngesellschaft eingekauft), sämmtlich einem
fast unschätzbaren Werthe gleichkommend. Von den Mine-
ralien Ungarns, welche sich in der ungarischen Abtheilung
befinden, will ich gelegentlich mehr sprechen; für jetzt

nur so viel, daß F. Egger aus Pest mit seiner Mineralien-
sammlung darin einen hervorragenden Platz einnimmt, und
daß derselbe an das Britisch Museum Gegenstände dieses
Artikels im Betrage von circa 200 Pfund Sterling ver-
kaufte.

Das Abschiedswort.

welches die mit Ende Juni zurückgetretene Redaction des
„Magharorság“ an die Leser dieses Blattes richten wollte,
und welches aus den in unserem gestrigen Morgenblatte
mitgetheilten Gründen im „Magharorság“ nicht erscheinen
konnte, lautet (nach dem „Fester Lloyd“) seinem ganzen
Inhalte nach folgendermaßen:

„An unsere geehrten Leser und Mitarbeiter! Nach einer
anderthalbjährigen Thätigkeit nehmen wir von unserer ge-
eichten Lesern und Mitarbeitern mit der zuversichtlichen Hoff-
nung Abschied, daß wir ihnen im künftigen October wieder
auf dem Felde der Journalistik begegnen werden. Wir kön-
nen aber nicht Abschied nehmen, ohne für jene herrliche
Theilnahme unsern Dank auszusprechen, welche unser Blatt
sowohl von Seite des Publikums, als auch von Seite jener
literarischen Kräfte erfuhr, deren Mitwirkung wir jene Un-
terstützung zu verdanken haben, welche dem „Magharorság“
gleich bei seinem ersten Auftreten zu Theil wurde. Siemach-
ten die zur Nichtschnur gewählte Tendenz populär, die aus-
gesprochenen Ideen fruchtbringend, sie verließen unserer
Stimme jenen Werth, demzufolge die Patrioten innerhalb
und außerhalb des Landes ihr mit Befriedigung Behör-
schenkten. Wir leugnen es nicht, daß jene Zeit der Defect-
lichkeit, dem einzigen Element für den Publicisten, günstig
war, als das Blatt seine Laufbahn begann; der Reichstag
stand in Aussicht, was die Gemüther in lebhafter Aufregung
hielt; aber auch während der drückendsten Tage des Aus-
nahmestandes hatten wir keinen Grund, weder über die
Theilnahmeseligkeit des Publikums, noch über die Zurück-
haltung der uns unterstützenden Kräfte zu klagen. Es war
dies eine Ermuthigung für uns, an jenen Principien, die
wir mit allen ihren Consequenzen angenommen hatten, un-
erschütterlich festzuhalten, indem uns fortwährend jene festen
Worte der Reichstagsadresse vor Augen schwebten: „Schwere
Zeiten brechen wieder über unser Vaterland herein, doch dür-
fen wir uns von denselben um den Preis gebrochener Bür-
gerpflichten nicht loskaufen.“ Als wir die erste Nummer des
„Magharorság“ der Beurtheilung des Lesers übergeben,
leisteten wir dem Publikum das Versprechen, „das Land
wird uns immer in der ersten Reihe Jener finden, welche
für die Rechtsgültigkeit der 1848er Gesetze kämpfen.“ Wir
können nicht unsere eigenen Richter sein. Wir müssen es
der unparteiischen Beurtheilung des Publikums überlassen,
wie wir unser Versprechen einlösen, als wir während des,
vor dem Reichstag in höheren Wogen als sonst gehenden
Comitatzlebens das Princip der Selbstverwaltung und der
Freiheit vertheidigten, wozu letztere wir eben vermöge der
Natur des Selbstgovernment als vereinbar mit der parlamen-
tarischen Regierung darstellten; oder während der kritischen
Momente des Verlaufs des Reichstages, wo wir, selbst auf
die Gefahr hin mißverstanden zu werden, die stärkeren Emo-
tionen des Herzens unterdrückten, um nicht das, was bloß
durch Klugheit und Vorsicht gerettet werden konnte, zum
Spiel der Leidenschaften werden zu lassen, wenn es auch die
edelsten Leidenschaften waren; oder endlich während des
Provisoriums, wo wir nur mehr das Echo unserer eigenen
Stimme sein konnten, wo nach dem Genuß eines kaum ein-
jährigen constitutionellen Lebens nur noch die, ein uner-
schütterliches Zutrauen ausdrückenden Worte in den Ohren
der Patrioten klangen: „Was Macht und Gewalt nehmen,
das können Zeit und günstige Gelegenheit wieder zurückge-
ben, was aber die Nation in der Furcht vor Leiden frei-
willig aufgab, dessen Wiedererlangung ist immer schwierig
und immer zweifelhaft!“ Wenn der geehrte Leser an unsere
anderthalbjährige Wirksamkeit mit Befriedigung zurückdenkt,
so nehmen wir dies als eine große Belohnung an, indem
wir es als unser eigenes Verdienst und als einen erheben-
den Trost betrachten, daß auch wir in den Kämpfen der
Presse im Jahre 1861 auf unserm Posten waren. Und jetzt
erübrigt nichts Anderes, als das Blatt, an dessen Wiege
wir standen, welches nach unserer Stimme sprechen lernte,
der sorgfältigen Pflege der neuen Redaction zu übergeben,
indem wir seiner Wirksamkeit Erfolg, Glück, und alles Gute
wünschen. — Pest, am 28. Juni 1862. — Die Redaction.“

Bazias, 1. Juli. Wie ich auf meiner Reise nach
Belgrad hier soeben vernehme, wo ich mit mehreren an-
deren Reisenden wegen eines heute eingetretenen Schiff-
fahrts-Hindernisses unfreiwilligen Aufenthalt bis morgen
nehmen muß, soll die mittelst Dampfschiff bestandene Ver-
bindung zwischen Semlin und Belgrad aufgehoben, das
Stehschiff der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft in Bel-
grad abgetragen und auch die in Belgrad bisher bestan-
dene Agentie der Gesellschaft nach Semlin überfiedelt sein.
Ich theile Ihnen diese Nachricht mit, wie ich sie hier in
der Agentie-Kanzlei erzählen hörte, ohne noch für die
Richtigkeit derselben einstehen zu wollen. Das Localschiff
zwischen Semlin und Belgrad, vernehme ich weiter, ver-
fehrt zwar zwischen Belgrad und Semlin, landet aber
seit den ausgebrochenen Unruhen nicht am serbischen Ufer,
sondern nur in Semlin und auch in Pancsova.
Da ich mit dem morgen hier anlangenden Schiffe
jedenfalls meine Reise fortsetze, so glaube ich noch morgen
in Belgrad ankommen und bald weitere Nachrichten aus
Serbien Ihnen mittheilen zu können.

Schließlich noch eine nicht unwichtige Mittheilung: Reisende aus Bosnien versichern, daß sich daselbst Guerillabanden bilden, die nicht geringe Hindernisse dem türkischen Militär bereiten und auch die Absicht haben sollen, bei einem etwaigen Ausbruch der Feindseligkeiten in Serbien sich mit den serbischen Truppen zu vereinigen. Die Bevölkerung in Bosnien ist auf einen allgemeinen Aufstand vorbereitet und werden Waffen fort und fort eingeschmuggelt. (T. Btg.)

## Russland.

**Frankreich.** Paris, 29. Juni. Herr Baron Nigra, piemontesischer Gesandter in Paris, eröffnete heute seinen Vortritt: er müsse sich selbst dementiren, und die russische Anerkennung des Königreichs Italien widerrufen. Doch fügte er hinzu, die Anerkennung sei bloß verlagert in Folge des tiefen Eindrucks, welchen die revolutionären Kundgebungen in Rußland selbst auf den St. Petersburg Hof hervorgebracht haben. Was Herr von Nigra heute eingestanden, wußte er schon vor vierzehn Tagen. Der Humburg war einzig und allein als ein Succurs für Natakzi, der sich nicht mehr sicher fühlt, berechnet gewesen. — In gut unterrichteten Kreisen will man noch immer wissen: Herr Dupanloup, der Bischof von Orleans habe in Rom und in den Tuilerien einen vermittelnden und verschönenden Einfluß gewonnen und der Anerkennung seiner staatsmännischen und tactvollen Mäßigung, welche ihm der Kaiser zu Theil werden ließ, entspreche das Vertrauen, womit der Papst und Antonelli ihn beehren. Aus dieser sehr verkehrten Ansicht entspringt das allerdings unbegründete Gerücht: Dupanloup werde mit Genehmigung des Kaisers ein Ministerposten in Rom annehmen.

Die heutigen Nachrichten des „Moniteur“ aus Mexico sind ohne besondere Bedeutung und scheinen nur auf Privatberichten zu beruhen, die über England eingetroffen sind. Diese Privatberichte bringen auch mehrere Tagesbefehle des Generals Forencez. Der erste wurde nach dem Siege von Combras erlassen, der zweite, der das Datum des 21. Mai trägt, lautet, wie folgt:

Soldaten und Seelente! Euer Marsch auf Mexico wurde durch materielle Schwierigkeiten gehemmt, die Ihr nach den Berichten, die man Euch gegeben, nicht erwarten konntet. Man hat Euch handt Mal gesagt, daß die Stadt Puebla Euch mit Schnelligkeit herbeirufe, und daß ihre Bevölkerung sich zu Euch herandrängen werde, um Euch zu befränzen. Mit dem Vertrauen, das uns diese trügerischen Versicherungen einflößten, kamen wir vor Puebla an. Diese Stadt war mit Barricaden bedeckt und dominiert von einer Festung, wo man alle möglichen Verteidigungsmittel angehäuft hatte. Unsere Feld-Artillerie war unzureichend, um Bresche zu schießen, und Belagerungsgeschütz war notwendig geworden; wir haben dieses nicht. Aber voll Vertrauen in eure Furchtlosigkeit habt Ihr Euch ohne Zaudern über die von Artillerie und einer dreifachen Reihe von Geschützen beschützten Festungswerke hergestürzt, während Ihr zu gleicher Zeit dem Angriff mehrerer Bataillone und zahlreicher Reiterei auf eurer Flanke zu widerstehen hattet. Ihr habt gethan, was nur französische Soldaten thun können, und als die Ersten unter Euch auf den Wällen von Guadalupe angekommen waren, da ergoß sich ein wolkenbrückartiger Regen herab und setzte uns in die Unmöglichkeit, den Angriff fortzusetzen. Soldaten und Seelente, Ihr abt am 5. Mai Beweise von einem heldenmüthigen Muth

gegeben, und der Feind hat Euch an diesem Tage so gut kennen gelernt, daß er Euch während eures Rückzuges von Puebla nach Orizaba, obgleich Ihr durch zweihundert Transportwagen in Verlegenheit gesetzt waret, nicht angreifen oder auch selbst nur zu beunruhigen gewagt hat. Zu Palmar strickten 22 mexicanische Cavalleristen ihre Waffen vor einem Brigadier und vier africanischen Reitern. Zu Aculeingo war die Cavallerie des Generals Marquez am 18. Abends von der Armee Zaragoza's, die von Combras her vorrückte, abgeschnitten worden. Das zweite Bataillon des 99. Linien-Regiments rückte mit einer Abtheilung Berg-Artillerie von Ingonio heran, um diese Reiterei zu dezimiren. Es stürzte sich über den Feind mit einem solchen Ungestüm her, daß es ihm eine Fahne nahm, die Zerstreung der Armee von Zaragoza und 800 Mann Fußvolk und 400 Mann Reiterei zu Gefangenen machte. Das Bataillon des 99. Regiments, von dem Commandanten Lesfere befehligt, hat sich im Kampfe von Aculeingo mit Ruhm bedeckt. Soldaten und Seelente! eure Waffenthaten seit eurem Abmarsch von Cordova am 19. April bis zu eurer Rückkehr in Orizaba am 18. Mai, die Schwierigkeiten, die Ihr zu bezwingen hattet, werden vom Kaiser beachtet und gewürdigt werden, und seid versichert, daß Se. Majestät durch edle Zeugnisse euren Muth und eure Aufopferung anerkennen wird. Es lebe der Kaiser!

Orizaba, 21. Mai 1862.

Der Ober-Commandant General de Forencez.

An die Warschauer Rabbiner Meißels und Jastrow hat die im Ausland lebende polnische Jugend folgende Adresse gerichtet:

„Verehrungswürdige Mitbrüder! Ihre edle Aufopferung in dem erhabenen Werke der Verbrüderung zweier durch das moscovitische Joch entzweimten Stämme in Polen hat bereits Früchte getragen, welche eine der Hauptgrundlagen unseres ferneren gesellschaftlichen und nationalen Lebens bilden werden. Indef konntet Ihre Verdienste, obgleich dem ganzen Lande bekannt, bisher nicht genügend gewürdigt werden; erst die Zukunft wird ihnen die geschichtliche Weihe geben und sie im gebührenden Ruhme strahlen lassen. Die Regierung, nachdem sie Sie zuerst in's Gefängniß geworfen, wollte Sie dann durch Martern und endlich durch Landesverweisung vom Ziele abbringen, sie wollte Ihre kirchlichen und patriotischen Bemühungen vereiteln. Gleichwohl ist die Dornenkrone, mit welcher unsere Feinde Ihre Handlungen erniedrigen wollten, gerade der ehrwürdigste Schmuck des Bürgerthums; denn sie hat große Entwürfe geheiligt, und erleuchtet und beschleunigt zugleich ihre Ausführung. Die polnische Jugend, Zeuge Ihrer Handlungen im Vaterlande und durch die letzten Ereignisse in fremde Länder verjagt, sendet Ihnen, nachdem sie sich in's Einvernehmen gesetzt, aus Paris, Cusco und in den anderen Städten unserer Verbannung den Ausdruck der Verehrung und warmen Theilnahme. Nehmen Sie sie in Ihre Herzen auf. Kämpfend im Vereine mit Ihnen unter einem großen Banner der Freiheit, wollen wir, Schulter an Schulter in den ersten Reihen, stets Ihre Bemühungen mit Wort und That unterstützen; denn wir wissen, daß Sie kein Gewicht legen auf Unterhandlungen mit einem schlaun und elenden Feinde, indem Sie einzig und allein auf die Kraft des Volkes vertrauen, welches zum Selbstbewußtsein und zur Einheit sich erheben muß, um seine Souveränität zurück zu gewinnen. Segnet, verehrungswürdige Männer, unsere begonnenen Arbeiten, unternommen für die heilige Sache unseres Vaterlandes, Seltenheiten in seinem Schoße. Die erste ist der Fisch Fogas, der nur hier in der Art vorkommt, und seines weißen, schmackhaften, und leicht verdaulichen Fleisches wegen weithin berühmt und beliebt, und selbst in Wien, wie allgemein bekannt, als Delicatsesse auf den vornehmsten Tafeln erscheint. — Der ungarische Name kommt von dem Worte Fog (Zahn), und ist sehr bezeichnend er würde im Deutschen etwa Zahner oder Großzahn heißen. Der Plattensee ist übrigens sehr reich an Fischen; der Garbafisch kommt dort in sehr zahlreichen Zügen, wie die Häringe, vor, welche auch Häringe genannt werden. Der See heberbergt auch sogenannte weiße Krebse, die bei dem Kochen nur blauroth werden und auch schlanker als die gewöhnlichen sind, übrigens gut schmecken. Die Liebhaber des Fischens finden daher Gelegenheit genug, ihre Neigung zu befriedigen. Vielleicht wäre für Fischsammlungen im See Balaton noch manches Neue oder Seltene aufzufinden. Auch stehen kleinere Fahrzeuge zu kurzen Ausflügen, zu Spazierfahrten zu Gebot, und selbst ein Dampfschiff fehlt dem herrlichen See nicht.

Eine Seefahrt mit dem Dampfschiffe nach Kesthely hin, gewährt einen Hochgenuß, der sich nur empfinden, mit Worten aber nicht beschreiben läßt. Wir bleibt diese Fahrt, trotz der nicht ganz günstigen Witterung unvergesslich. Zuerst ging es bei der Halbinsel Tihany vorbei, wo des Meisters fühne Hand auf die Stirn des Felsenjoches eine Kirche hingestellt, die, weit hinschauend, segnend herabblüht, eine der ältesten im Lande und schon unter K. Andreas, etwa um 1050 erbaut. Es folgen nun die herrlichsten Landschaften, sanft ansteigende Hügel und Berge, deren südliche Abdachungen mit den schönsten Weinplantagen prangen. Sie liefern die herrlichsten Trauben für die Tafel, und ausgezeichnete Trauben zu köstlichem Wein. Zahlreiche Ortschaften schauen auf den See herab, zur Abwechslung dazwischen einige Haine von Eichen. Um 5 Uhr Nachmittags sahen wir nach Szigligeth hin, welches in einer herrlichen Bucht liegt, von schönen Regelfergen im Hintergrunde umgeben, welche theilweise mit Ruinen gekrönt sind und eine prachtvolle Landschaft einschließen. Sie haben viele Aehnlichkeit mit dem Siebengebirge am Rhein. Wir bedauerten sehr wegen Kürze der Zeit umkehren zu müssen und Kesthely nicht mehr besuchen zu können. Die Gegend dahin soll noch schöner sein, als die bisher gesehene. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, einen herzlich gemeinten Wunsch auszusprechen, den nämlich: es möge sich recht bald das Bedürfniß fühlbar machen, noch einige

und flehet zu Gott, daß er seine Gnade und seinen Geist auf sie herabsenden möge! Ehre Ihnen und Brüderschaft! — Gegeben in Paris den 1. Juni 1862.“

**England.** Im Unterhause des englischen Parlaments ergriff in der Sitzung vom 27. Juni, Sir E. Goldschmidt das Wort, um eine in Saratow in Rußland vorgekommene Judenverfolgung der Aufmerksamkeit des Hauses zu empfehlen. Die Verfolgung hatte gerichtliche Formen und schleppte sich beinahe durch zehn Jahre hin, war jedoch sehr brutaler und augenscheinlich böswilliger Art. Vierzig jüdische Soldaten wurden fälschlich eines Verbrechens angeklagt, dessen kein Gericht sie überführen konnte. Mehr als ein Tribunal erkannte ihre Unschuld an. Aber trotzdem wurden sie aus einem Gefängniß in das andere geschleppt, mehrere von ihnen mit Stockschlägen zu Tode gefoltert und die übrigen schließlich zur Zwangsarbeit nach Sibirien geschickt. Sir E. Goldschmidt sagt, er stimme durchaus denjenigen bei, die gegen die Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten wären; allein man dürfe wohl eine Ausnahme von dieser Regel machen, wenn man Grund zu glauben hat, daß eine Besprechung solcher Fragen Gutes wirken könne. Er wisse aber, daß man in Rußland vor der öffentlichen Meinung Englands große Achtung hege. Lord Palmerston entgegnete darauf, daß sich das Haus schwerlich auf die Einzelheiten eines auswärtigen Processes einlassen könnte. Der britische Gesandte in Petersburg habe über die Vorgänge in Saratow Erkundigungen einzuziehen gesucht, aber nur die Auskunft erhalten, daß die verfolgten Personen in aller Form Rechtens verurtheilt wurden. Er wolle nicht sagen, daß die russische Justiz nichts zu wünschen übrig lasse, aber was die Behandlung der Juden im Ganzen betreffe, so habe der gegenwärtige Kaiser darin große Milderungen eintreten lassen, und er werde ohne Zweifel ihre allmähliche Emanzipation energisch anbahnen.

**Schweiz.** Aus Luzern, 28. Juni wird der „N. A. Btg.“ geschrieben: Es war für den Fremdling ein eigener Anblick, wenn man aus dem höchsten bis zum niederen Adel, den verschiedensten Graden des Militär- und Civilstandes, Kaufleute, ja Handwerker und Bauern aus allen Theilen Frankreichs, mehr als 3000 Personen jedes Alters, herbeikommen sah, bloß um den letzten Sprossen der alten Bourbons zu begrüßen. Keine lärmende Demonstration, kein theatralisches Gepränge hatte statt. Frankreichs jetziger Herrscher ist ein gewaltiger Mann, aber die Strömungen der Herzen in Frankreich vermag er wohl kaum zu bewältigen. Als man den Grafen Chambord sagte: es befinde sich hier in einer Buchhandlung eine ganze Sammlung von Schmähschriften auf die Napoleoniden, ließ er solche sogleich ankaufen. Darunter fand sich nicht bloß „Napoléon le petit“, sondern auch „Les femmes Napoléonnes“, ein sehr schmutziges Büchlein. Sogleich wurden alle diese Dinge zum Feuertode verurtheilt. Dieser und ähnliche Züge von ritterlichem Sinn werden in Frankreich sicher nicht verloren sein. Suffrage universel und Louis Napoleon sind zwei Dinge die auf die Dauer nicht neben einander bestehen können, dieses Gefühl mag so viel Leute aus dem Nachbarlande hieher gebracht haben. Der neue Imperialismus hat an die Stelle der Vikien des alten Königshauses seinen Ballast von Milliarden Staatsschulden gesetzt; früher oder später, mit dem ersten Mißgeschick, verschwindet die gloire und

Dampfschiffe beizuschaffen, um den schönen See in verschiedenen Richtungen zu befahren.

Was übrigens die Unterhaltungen betrifft, insofern diese durch die Umgegend des Curortes bedingt werden, so wird es auch daran dem Curgäste in keiner Hinsicht gänzlich mangeln.

Es wird der Mineralog, der Botaniker, so wie der Zoolog nicht ganz leer ausgehen, und wahrscheinlich Jeder von ihnen theils von näheren, theils von weiteren Ausflügen einige Ausbeute mit nach Hause bringen. — Dem Freunde der Natur laßt sie von allen Seiten entgegen und er wird am Busen der Mutter gefunden. Auch dem Geschichtsfreunde wird die Umgebung häufigen Stoff zu Forschungen und zum Nachdenken darbieten, denn er wird nur zu oft auf traurige Denkmale der rohesten Barbarei stoßen, denn hier herrschte lange, durch sechszehn Decennien hindurch, die Faust, der Krummsäbel und das eiserne Joch der türkischen Pascha's.

Was ich in chemischer und medicinischer Beziehung über Fured noch zu sagen hätte, stünde wohl hier nicht am rechten Orte; der geneigte Leser findet es in der Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, 1854, Heft 5.

Noch eine Eigenthümlichkeit von Fured verdient hier bemerkt zu werden, es ist die Musik. Höchst angenehm wurden wir am ersten Abend unserer Ankunft in Fured überrascht, als wir bei finsterner Nacht und ohne die Spur irgend eines Lichtes zu bemerken, eine herrliche Musik unter unsern Fenstern ausführen hörten. Das Ganze wurde meisterhaft vorgetragen. Es mochten etwa 7-8 Personen mitwirken. Ihr Zusammenspiel ist ausgezeichnet — aber mirabile dictu — Keiner von ihnen kennt die Noten, wie ich später erfuhr. Das Einblenden muß daher mit jedem Einzelnen zuerst begonnen werden. Man wird leicht errathen, daß hier von einer Eigenerbande der edelsten Gattung die Rede ist.

Nach dem Abendessen pflegt die tanzlustige Jugend den Tag mit einem Tänzen zu beschließen, aber wohl gemerkt — ganz so, wie man eben angezogen ist, ohne Vorbereitung, ohne Kopfschmerz, ohne Valcoffum, ohne vorher Toilette gemacht zu haben. Das ist recht und lobenswerth! So ein Tanz erheitert, unterhält, ohne aufzuregen, ohne zu erhizen, ohne zu ermüden. Warum? Der Dichter Schiller mag antworten:

Wißt du es wissen? Es ist des Wohlthats mächtige Gottheit, Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung.

## Fenilleton.

### Skizzen aus dem BADELEBEN UNGARNS.

Von Fured.

N. Fured ist ein recht angenehmer Ort am See Balaton, am Plattensee in Ungarn, und wird auch, um den Curort von dem benachbarten Dorfe Fured zu unterscheiden, Valaton-Fured genannt. Er liegt zwei Meilen südlich von Veszprim und hat eisenhaltige Mineralquellen, Stahlbäder und wohleingerichtete Mineral- und Seebäder.

Von Wien aus geht man entweder über Raab und Veszprim nach Fured, oder man fährt mit dem Dampfschiff nach Pest und von da mit der Post über Stuhlweissenburg, Palota und Veszprim nach Fured. Von Triest, Warasdin und Grag führt der allgemeine Straßenzug durch das Dorf Fured. Die Straße von Veszprim, von Norden kommend, steigt gegen Süden tief in einen Kessel hinab, dessen Boden der See Balaton bedeckt. Der Plattensee erstreckt sich der Hauptrichtung nach von Nordost nach Nordwest 8 deutsche Meilen lang zwischen der Veszprimer, Szalader und Sümegher Gespannschaft. Seine Breite ist verschieden. Seine südlichen Ufer sind flach und offen, seine nördlichen und nordwestlichen aber bilden schöne Hügel mit herrlichen Reben bepflanzt, welche ausgezeichneten und geistigen Wein liefern — im Hintergrunde von hohen Bergen geschützt, welche letzteren die rauhen Winde, besonders die rauhen Nordwinde abhalten. Das Klima von Fured ist daher ein mildes und günstiges.

Die ganze Umgegend ist vulcanischen Ursprungs, wie die Felseninsel Tihany in der nächsten Nähe und in der Ferne in Nordwest die hohen Regelferge (Vasall) beweisen.

Schon ist, Mutter Natur, deiner Gründung Pracht  
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,  
Das den großen Gedanken  
Deiner Schöpfung noch einmal denkt!

Mit diesen Worten begrüßte Klopstock den Zürchersee; ich erlaubte mir mit denselben Worten auch den See Balaton zu begrüßen. Der See ist ein Hauptvorzug und eine Zierde von Fured. Abgesehen davon, daß er den Curgästen kalte Bäder darbietet, gewährt er ihnen auch so mancherlei Unterhaltungen, ja, er trägt selbst einige

schnell, v  
des Glü  
wählen  
Bourbon  
den Ort  
Numale

Gr  
risit des  
interessan  
nen zu  
stänen  
stieren  
oft gew  
itäten z  
wahren.

Der  
ist der  
General  
keitstrie  
zeichnete  
daß man  
welchem  
durch m  
Amt ei  
Senator  
Erfahrung  
sus eine  
sage st  
theil un  
Landes  
russische  
in der  
abhängl  
den. G  
Landes

Schwar  
schen  
ändern  
Energie  
nen er  
ist ung  
ter, les  
Ministe  
besonde  
auch  
schwer  
langt,  
Zeit ge  
thätigen  
sten de  
der an  
Kaleger  
sich ab  
zen gll  
Principi

Mann  
zogen,  
von vi  
Charac  
Sympe  
sichtige  
Male  
Finanz  
genosse  
seinen  
nem G  
hörte  
achtet.  
wahre

beiläu  
stantin  
Er ist  
buchbe  
regeln  
nem f  
serung  
pacität  
ist er  
halb  
bringe  
gelass  
schen  
ter r  
eine

von  
rend  
Es ist  
dentis  
dieser  
sten  
kriege  
Verbr  
conse

richtig  
hängt  
sende  
Const  
als  
letti  
zur  
zur  
Mäß

Aero  
welo  
Wom

Gnade und seinen Geist  
ihnen und Bruderschaft!  
1862.

des englischen Parla-  
vom 27. Juni, Sir S.  
ine in Saratow in Auf-  
gung der Aufmerksamkeit  
Verfolgung hatte gericht-  
einige durch zehn Jahre  
dangesehenlich böswil-  
ldaten wurden fälschlich  
kein Gericht sie über-  
Tribunal erkannte ihre  
urden sie aus einem Ge-  
mehrere von ihnen mit  
und die übrigen schließ-  
rien geschickt. Sir S.  
haus denjenigen bei, die  
inneren Angelegenheiten  
man dürfe wohl eine  
hen, wenn man Grund  
Sprechung solcher Fragen  
isse aber, daß man in  
Meinung Englands große  
von entgegenete darauf,  
auf die Einzelheiten eines  
könnte. Der britische Ge-  
die Vorgänge in Sara-  
sucht, aber nur die Aus-  
Personen in aller Form  
wolle nicht sagen, daß  
hischen übrig lasse, aber  
im Ganzen betriffe, so  
arin große Milderungen  
ne Zweifel ihre allmähliche

28. Juni wird der „A.  
für den Fremdling ein  
em höchsten bis zum nie-  
graden des Militär- und  
werker und Bauern aus  
als 3000 Personen jedes  
um den letzten Sprossen  
l. Keine lärmende Orien-  
änge hatte statt. Frank-  
gewaltiger Mann, aber  
rankeich vermag er wohl  
den Grafen Chambord  
einer Buchhandlung eine  
risten auf die Napoleo-  
nkäufen. Darunter fand  
it“, sondern auch „Les  
r schmutziges Büchlein.  
nge zum Feuertod verur-  
te von ritterlichem Sinn  
verloren sein. Sufrage  
sind zwei Dinge die auf  
e besichtigen können, diese  
dem Nachbarlande hieher-  
verialismus hat an die  
nigehausen seinen Ballast  
st; früher oder später,  
schwindet die gloire und

den schönen See in ver-  
lungen betrifft, insofern  
urortes bedingt werden,  
argaste in keiner Hinsicht

Botaniker, so wie der  
und wahrscheinlich Ze-  
theils von weiteren  
nach Hause bringen. —  
e von allen Seiten ent-  
Mutter gefunden. Auch  
umgebung häufigen Stoff  
ken darbieten, denn er  
kmale der rohesten Bar-  
er Krummsäbel und das

medizinischer Beziehung  
stände wohl hier nicht  
Leser findet es in der  
er Aerzte in Wien, 1854

von Färed verdient hier  
auf. Höchst angenehm  
iner Ankunft in Färed  
nacht und ohne die Spur  
eine herrliche Waise  
a hörten. Das Ganze  
Es mochten etwa 7—8  
menpiel ist ausgezeich-  
einer von ihnen kennt  
Das Einleben muß da-  
begonnen werden. Man  
von einer Zigeunerbande

die tanzlustige Jugend  
beschließen, aber wohl-  
ben angezogen ist, ohne  
e Ballcostum, ohne vor-  
Das ist recht und lobens-  
terhält, ohne aufzure-  
müden. Warum? Der

auts mächtige Gottheit,  
abendigen Sprung.

schnell, wie er gekommen, stürzt der Adler von der Höhe  
des Glücksrades herab. Dann hat Frankreich nur zu  
wählen zwischen der Republik oder einer der Linien der  
Bourbonen: hier den Grafen von Chambord oder dort  
den Orleans, als deren bereiteter Sprecher der Herzog v.  
Aumale aufgetreten ist.

**Griechenland.** Athen, im Juni. (Zur Character-  
istik des gegenwärtigen Ministeriums.) Es dürfte nicht un-  
interessant sein, die Notabilitäten Griechenlands näher ken-  
nen zu lernen, in deren Hände unter so schwierigen Um-  
ständen die Zügel der Regierung gelegt sind. Die Mini-  
sterien haben in Griechenland seit vierzig Jahren so  
oft gewechselt, daß man kaum Zeit hatte, die Capa-  
citäten zu beurtheilen und sie in seiner Erinnerung zu be-  
wahren.

Der Präsident des Ministerrathes Johann Kolokotroni  
ist der Sohn des berühmten Theodor Kolokotroni, gemeinen  
Generalissimus in Peloponnes. Während des Unabhängig-  
keitskrieges kämpfte er an der Seite seines Vaters, und  
zeichnete sich in den Kämpfen gegen die Türken so sehr aus,  
daß man ihm den Beinamen Genco (der Tapfere) gab, mit  
welchem er noch jetzt allgemein benannt wird. Er war  
durch mehrere Jahre Flügeladjutant des Königs, verließ das  
Amt eines Hofmarschalls und ist jetzt noch Adjutant und  
Senator. Er ist etwa 60 Jahre alt, ein Mann von vieler  
Erfahrung, der in Griechenland und besonders in Peloponnes-  
sus einen ziemlich Einfluß ausübt, seine politischen Grund-  
sätze sind gemäßig. Er ist ein Mann von richtigem Ur-  
theil und practischem Sinn, der sehr viele Verbindungen im  
Lande hat. Man zählt ihn früher von mancher Seite zur  
russischen Partei, was aber nicht richtig ist; er ist Grieche  
in der vollsten Bedeutung des Wortes, dem Throne sehr  
anhänglich und an keine auswärtige Partei exclusive gebun-  
den. Er ist ein rechtlicher Mann, der das wahre Wohl des  
Landes will.

Der Minister des Krieges, Spiridion Milios, aus  
Chimara (in Türkisch-Albanien), General und Senator, war  
früher zu wiederholten Malen Kriegsminister, unter  
andern von 1851—1853. Er ist ein Mann von vieler  
Energie und Thätigkeit und in den Kriegswissenschaften, de-  
nen er sich stets mit Eifer widmete, ziemlich bewandert. Er  
ist ungefähr 65 Jahre alt, von festem, entschiedenem Charac-  
ter, kennt zwei bis drei Sprachen und fährt, als er früher  
Minister war, verschiedene Verbesserungen in der Armee ein,  
besonders in deren Organisation. Man hofft, daß er ihr  
auch jetzt von Nutzen sein wird, obwohl sein Vorgänger  
schwer zu ersetzen ist. Was seine politische Meinung anbe-  
langt, war sie nie eine ganz entschiedene. In der letzten  
Zeit gehörte er zur Opposition im Senate; früher hatte er  
thätigen Antheil an der Bewegung vom 3. Sept. zu Gun-  
sten der Verfassung genommen. Im Jahre 1855, während  
der anglo-französischen Occupation, wurde er vom General  
Kalogeri wegen Mißbrauch der Amtsgewalt verfolgt, wußte  
sich aber gegen diese Anklagen zu rechtfertigen. Im Gan-  
zen gilt er für einen Mann von constitutionell-conservativen  
Principien.

Der Minister des Aeußern, Nicolaus Theokari, ein  
Mann von ungefähr 60 Jahren, wurde in Deutschland er-  
zogen, ich glaube er ist in Leipzig geboren. Er ist ein Mann  
von vieler Umsicht, gemäßigten Grundsätzen, unbescholtenem  
Character und musterhafter Rectlichkeit. Er genießt viele  
Sympathien im Lande wegen seines höchst anständigen, um-  
sichtigen und tactvollen Benehmens. Er war schon einige  
Male Minister und versah bereits das Portefeuille der  
Finanzen und des Innern. Er hat eine vielseitige Bildung  
genossen, kennt mehrere Sprachen gründlich, und ist für  
seinen jetzigen Posten sehr geeignet. Von ruhigem, besonnenem  
Character, hat er sich nie an Factionen betheilig, ge-  
hörte nie einer extremen Partei an und wird von Allen ge-  
achtet. Er huldigt den constitutionellen Principien in ihrer  
wahren Bedeutung.

Der Minister der Finanzen, Demetrios Levides, zählt  
beiläufig 52 Jahre, er ist ein Bruder des Publicisten Con-  
stantin Levides, Redacteur der Zeitung „Die Hoffnung.“  
Er ist seit mehr als zwanzig Jahren Vorstand der Staats-  
buchhaltung im Ministerium der Finanzen. Er hat eine  
regelmäßige Carriere im Staatsdienst gemacht, hat sich sei-  
nem Fache mit Eifer und Umsicht gewidmet, viele Verbes-  
serungen in demselben eingeführt, und wird für die erste Ca-  
pacität in seiner Sphäre in Griechenland gehalten; auch  
ist er in den Finanzwissenschaften ziemlich bewandert. Des-  
halb hofft man, daß er einige Ordnung in die Finanzen  
bringen wird, die sein Vorgänger in einem Zustande zurück-  
gelassen hat, der viel zu münchig übrig läßt. Seine politi-  
schen Grundsätze sind constitutionell-conservativ, sein Charac-  
ter ruhig und concentrirt, auch ist er voller Hingebung für  
den Dienst. Die Aufgabe, die ihm zu Theil geworden, ist  
eine äußerst schwierige.

Der Marineminister Senator Mexi, ein Sechziger, ist  
von Spezzia gebürtig, jener Insel, deren Seemänner wäh-  
rend des Unabhängigkeitskrieges sich so sehr auszeichneten.  
Es läßt sich von seinen seemannischen Neigungen, Anteece-  
denten, und seinem guten Willen Outes für die Hebung  
dieser Staatskraft erwarten. Er gehört einer der vornehm-  
sten Familien seiner Heimath an, die im Unabhängigkeits-  
krieg die dem Vaterlande viele Opfer brachte, hat zahlreiche  
Verbindungen im Lande und wird seiner constitutionellen und  
conservativen Grundsätze wegen gern gesehen.

Der Minister des Cultus und des öffentlichen Unter-  
richts, Senator Kazzico war noch zu jung, um im Unab-  
hängigkeitskrieg eine Rolle zu spielen; er widmete sich be-  
sonders den politischen Wissenschaften und trat nach der  
Constitution vom 3. Sept. auf den politischen Schauplatz,  
als Anhänger des verstorbenen Ministerpräsidenten J. Ko-  
letti, dessen Richte er ehlichte. Man zählt ihn gemeinlich  
zur französischen Partei, er gehörte in der letzten Zeit  
zur Opposition im Senate, jedoch in den Grenzen der  
Mäßigung.

Der Minister der Justiz Etiopulo, früher Mitglied des  
Aeropags oder Cassationshofes, ist ein im Gerichtswesen, in  
welchem er seine Laufbahn gemacht hat, wohl bewandter  
Mann, von gemäßigten constitutionellen Grundsätzen. (D. Ztg.)

## Neuestes.

**Wien, 2. Juli.** Die kaiserlich österreichische Regie-  
rung hat in Paris erklärt, sie wolle, den Wünschen  
Frankreichs und Russlands nachgebend, sich mit der Pforte  
über die Besetzung mehrerer strategisch wichtiger Punkte  
der Türkei durch österreichische Truppen verständigen, wenn  
Russland sich verpflichten wollte, das Königreich Italien  
nicht anzuzerkennen. So schreibt man dem „Vaterland“  
aus Paris unter dem 30. Juni.

**New-York, 21. Juni.** Es geht das Gerücht, die  
Unionisten wollen eine Verteidigungslinie von Corinth  
nach Memphis bilden, die aggressive Politik aufgeben und  
neue Truppenaushebungen verlangen. Die Repräsen-  
tantenkammer hat den Gesetzentwurf wegen Confiscation  
der Sklaven der Aufständischen votirt. Ein Comité des  
Congresses hat einen Gesetzentwurf vorgelegt, wodurch  
ein Steuerzuschlag auf die Einfuhr von Spirituosen und  
alle aus dem Ausland importirten Gegenstände festgesetzt  
werden soll.

Der „New-York Herald“ bringt Nachrichten aus  
Mexico vom 28. Mai. Diesen zu Folge hätten sich die  
Mexicaner überall erhoben, so daß die Franzosen gezwun-  
gen wären sich zu ergeben.

## Tagesneuigkeiten.

**Wrad, 3. Juli.** Von einer Kunstreise nach Rom  
zurückgekehrt, weist unser genialer Landsmann, der rühm-  
lichst bekannte Architect, Herr Josef Lippert, gegen-  
wärtig in unserer Mitte, um im Kreise seiner hochacht-  
baren, betagten Eltern einige Tage der Ruhe und Er-  
holung sich zu gönnen. Wir rufen dem wackern Künstler,  
den unser Vaterland mit gerechtem Stolz zu den bravsten  
und ausgezeichnetsten seiner Söhne zählen kann, ein herz-  
liches Willkommen! entgegen und hoffen, daß das  
frohe Bewußtsein: nach langer Trennung wieder auf dem  
Boden der theuern Heimath und im Kreise seiner Lieben  
sich bewegen zu können, ihn für Manches entschädigen  
wird, was die große Welt dem Künstler zu bieten  
im Stande ist und auf das er in der beengten Sphäre  
einer ferne liegenden Provinzstadt zu verzichten genö-  
thigt ist.

Wie wir vernehmen, hat der Theaterdirector  
Herr Deutch mit dem Theaterdirector Herrn Huba h  
eine Vereinbarung getroffen, nach der vom 17. d. M. an-  
gefangen in der Arena abwechselnd deutsche und ungar-  
ische Vorstellungen gegeben werden sollen. Die Gesellschaft  
des Herrn Huba h, welche gegenwärtig in Großwardin  
spielt, soll eine der bestorganisirten in der Provinz sein  
und enthält eine Anzahl Mitglieder, welche im ganzen  
Lande eines vortheilhaften künstlerischen Rufes sich er-  
freuen. Es sind dies besonders Herr und Frau Ro-  
n a h, welche in früheren Jahren die ausgesprochenen Lieb-  
linge des hiesigen Publicums waren, die Damen Huba h,  
Bá r a d i, sowie die Herren Cs í s é r, Huba h, Má-  
n d o k y, U j s a l u s h y u. a. m. Wir können demnach dieses  
Unternehmen mit vollem Rechte der ganz besonderen Theil-  
nahme des Publicums empfehlen und hoffen, daß diese  
eine solche sein wird, daß es dadurch ermöglicht werden  
wird, die vorerst nur wenige Vorstellungen umfassende Ver-  
einbarung auf eine längere Zeit hin auszudehnen.

Franz Deák, der einige Tage in Pest zubrachte,  
hat sich wieder nach seinem ländlichen Aufenthalte, Sz. -László  
im Palaer Comitatz, begeben.

Se. Heiligkeit der Papp, von der ausgezeichneten  
Frömmigkeit und Milde thatigkeit der Frau Gräfin Paul  
S z é c h e n y i gebornen Gräfin Zichy unterrichtet, hat  
dieser hohen Dame, wie der „Pesti Hirnök“ berichtet, durch  
Se. Hochwürden den Bischof von Raab eine in Gold ge-  
faßte und den heil. Apostel Petrus darstellende Gemme über-  
sendet, welche als Broche getragen werden kann.

Unsere Landsmännin Fräulein Liebhardt (sie  
ist aus Dedenburg gebürtig) findet in London, wo sie in den  
Concerten der „Vocal-Association“ mitwirkt, außerordent-  
lichen Beifall, und die bedeutendsten englischen Blätter, wie  
„Times“ und „Daily News“ sprechen sich ungemein an-  
erkennend über sie aus. Die „Times“ sagen in einem Berichte  
von ihr: Die Lieblichkeit ihrer Stimme, so wie ihr aus-  
drucksvoller und ansprechender Vortrag nahmen die Sympa-  
thien der Zuhörer so gefangen, daß jede von Fräulein Lieb-  
hardt gesungene Piece stürmisch zur Wiederholung verlangt  
ward. Eben so lobend lautet das Urtheil der „Daily News“,  
der „Morning Post“, des „Telegraf“ und des Blattes „The  
Musical World“. Fräulein Liebhardt hat in sechs öffentlichen  
großen Concerten gesungen, dann in einer musikalischen Soirée  
des österreichischen Gesandten Grafen Apponyi, in Soirées  
der Herzogin von Cambridge, der Großherzogin von Mecklen-  
burg u. s. w. In dieser Saison wird sie noch in einigen  
großen Morgen-Concerten singen, und sie hat bereits von  
mehreren Seiten glänzende Engagements-Anträge für das  
nächste Jahr erhalten.

Wer wird den Schaden tragen  
müssen? In Zell (Tirol) hat sich am letzten Markte  
ein Fall zugetragen, der sich zu einer Prüfungsfrage für  
einen angehenden Juristen eignete. Zwei Bauern wurden über  
eine Ziege handeleins. Der Käufer legte das Kaufgeld, eine  
Fünfsulden-Note, auf ein zunächststehendes Faß. Während  
aber beide Parteien noch ein paar Worte wechselten, fraß die  
hungrige Gais die wahrscheinlich nach Lektorbissen riechende  
Banknote. Wer nun den Schaden tragen wird, ist die Frage,  
die Gais einmal gewiß nicht, und die Nationalbank in Wien  
sicher auch nicht.

Bei dem Kreisgerichte Leoben wurde vor einiger  
Zeit ein 17jähriger Bursche eingeliefert, der sich Georg  
Schwarz nannte, in jener Gegend als Pferdewechter bedienstet  
war, und dessen Verhaftung in Folge eines Diebstahls vor-  
genommen worden war. Bei der ärztlichen Untersuchung  
machte man die seltsame Entdeckung, daß der angebliche  
Pferdewechter keineswegs dem starken Geschlechte angehöre,  
sondern ein in den äppigsten Formen entwickeltes Mädchen  
sei. Diese Entdeckung führte zu Nachforschungen über die  
Vergangenheit desselben, aber ungeachtet aller Bemühungen  
der betreffenden Behörden ist es bis heute noch nicht gelun-  
gen, nachzuweisen, woher das Mädchen gekommen ist und

von welcher Zeit der Anfang ihrer Verkleidung datirt. Ihre  
eigenen Aussagen haben in dieser Beziehung den inquiriren-  
den Behörden keine Vortheile gebracht, da sie zwar allerlei  
Angaben machte, sich diese aber bald darauf jedesmal als  
unwahr erwiesen. So gab sie an, bereits in ihrem achten  
Jahre in Knabenkleidern die Schule zu Wartberg besucht und  
später an vielen Orten gebüht zu haben. Bei ihrer Verhaf-  
tung trug sie ein steyerisches Bauerncostüm und war ganz  
ihrer Rolle gemäß nicht nur mit einer Tabakspfeife, sondern  
auch sogar mit einem Rasiermesser versehen.

Bei den Wahlen zur aufgelösten Kammer stellte  
am 25. November v. J. ein Wahlmann, der zugleich Land-  
wehr-Lieutenant im 1. Bataillon des 20. Landwehr-Regi-  
ments war, im vierten Berliner Wahlbezirk an einen der  
Candidaten, Herrn Staatsanwalt Oppermann (gegenwärtig  
Abgeordneter für die Preignitz) folgende Frage: Ich frage  
den Herrn Candidaten, welcher sich für die unbedingte Auf-  
hebung des Militärgerichtsstandes erklärt hat, ist derselbe  
auch für die Aufhebung der übrigen gehässigen Privilegien  
der Officiere, namentlich daß sie Schulden, welche sie ohne  
Einwilligung ihres Commandeurs gemacht haben, nicht zu  
bezahlen brauchen, und daß, wenn gegen einen Officier Exe-  
cution vollstreckt wird, ihm nicht ein Paraderock genommen  
werden kann, auch wenn er deren drei hat, wenn er doch nur  
einen gebraucht? — Der Wahlmann und Landwehr-Lieute-  
nant wurde wegen dieser Frage vor ein militärisches Ehren-  
gericht gestellt, und „wegen Hanblungen, welche dem richti-  
gen Ehrgefühl und den Verhältnissen des Officiersstandes zu-  
wider sind“, zur Entfernung aus dem Officiersstande verur-  
theilt. Das Ehrengericht, welches diesen Spruch gefällt hat,  
ist das der Stabs-Officiere der 6. Division des Berliner Offi-  
cierscorps. Die Allerhöchste Bestätigungsordre datirt vom  
12. Juni.

Aus Leipzig wird geschrieben: Hauptmann Al-  
mer vom vierten Bataillon unserer Jäger-Brigade hat sich  
am vergangenen Donnerstag (26. d. M.) an einem Stube-  
n thätlich vergriffen, mit dem er früh in einer hiesigen  
Bierwirtschaft zusammengetroffen war. Der Officier saß  
dort im Hofe an einem Tisch in der Colonnade, als jener  
Studio in Begleitung eines Anderen hereintrat und Beide  
sich ohne zu grüßen an demselben Tische niederließen. Dies  
verdroß den Officier dermaßen, daß er aufstand und sich an  
einen anderen Tisch setzte. Nachdem er dort mit einem hie-  
sigen Bürger sich unterhalten hatte, wollte er sich entfernen.  
Zuvor aber ging er noch an den Tisch der beiden Studenten  
und sagte ihnen, wenn sie sich einmal wieder an einen Tisch  
setzen wollten, an welchem schon Officiere saßen, sollten sie  
die Mütze abnehmen, sonst würden sie hinausgeworfen wer-  
den. In Folge eines sich nun entspinrenden Wortwechsels  
gab der Officier dem einen Studenten eine Ohrfeige und  
machte Miene, den Säbel zu ziehen. Die Studenten enthiel-  
ten sich jedoch aller Thätlichkeiten und entfernten sich. Die  
Anfrage über diesen Vorfall ist in allen Kreisen der Ge-  
sellschaft groß. Den unangenehmen Folgen desselben wird  
aber wohl durch eine schnelle Disciplinar-Untersuchung  
rechtzeitig vorgebeugt werden. Rector und Senat der Univer-  
sität nehmen sich der Sache ernstlich und kräftig an. —  
Dieses Ereigniß ist gerade jetzt doppelt unangenehm, da heute  
Studends die Ankunft des Königs erwartet wird und die  
Studentenschaft an den Empfangsfeierlichkeiten einen wesentlichen  
Antheil nimmt.

Auf der Insel Föhr an der Schleswig'schen West-  
küste hat der dänische Justizbeamte die nachstehende diploma-  
tisch genau wiedergegebene Bekanntmachung erlassen, die an  
die in Frankreich vor 1789 bestehende Gesetzgebung in Be-  
treff des Quakers der Frörsche erinnert und als unvergleich-  
liches Curiosum, das zugleich den Bildungsgrad des dänischen  
Beamtenhums kennzeichnet, die weiteste Verbreitung verdient:  
„Wiederholte Warnung. Die Eigenthümer der die ganze Nacht  
auf den Straßen herumlaufenden laut schreienden und qua-  
kenden, die Ruhe störenden und den Schlaf verschreckenden  
Enten werden hiemit noch einmal gebeten, ihre Enten  
während der Nacht zu Hause zu behalten. Sollte diese wie-  
derholte Warnung und billige Bitte eben so wenig fruchten,  
so haben die gedachten Eigenthümer sich selbst zuzuschreiben,  
wenn gegen ihre Enten solche Maßregeln ergriffen werden,  
die mit deren künftigen rüstigen Lebensäußerungen weniger  
verträglich sein möchten. Königliche Virrbogtei zu Nieblum,  
19. Mai 1862.“

Nachdem wiederholt von Berliner Geistlichen dar-  
über Klage geführt worden, daß eine nicht kleine Anzahl von  
Besuchern und eine noch größere von Besucherinnen der Kir-  
chen während der Predigt einschläfe und hierdurch, abgesehen  
von der Unziemlichkeit an sich, Anderen Aergerniß bereite,  
gehen jetzt mehrere Prediger damit um, eine Verfügung zu  
treffen, welche der Unsitte vielleicht steuern wird. Diese An-  
ordnung, welche sich schon in der fürstlich gothaischen Lan-  
des-Ordnung findet und wahrscheinlich aus dieser entnommen  
worden ist, besteht darin, daß während des Gottesdienstes  
Männer mit langen Stäben langsam die Kirche durchschrei-  
ten und alle schlummernd Betroffenen durch Verührung mit  
ihren Stäben aufwecken. — In Wien zuweilen auch nöthig!

In Boston gibt es eine Gesellschaft, die förmliche  
Teufelanebetung treibt, und mit Bedacht dem Satan dient.  
Ein Augenzeuge, der einem ihrer Gottesdienste beiwohnte,  
berichtet, daß sie ihre Andacht mit folgendem Gebete einlei-  
ten: „O Lucifer! Du Sohn des Morgens, der Du einst  
gefallen von Deinem hochherrlichen Ertheil, Dich, den die  
Menschen jetzt als die Verkörperung des Bösen betrachten,  
brennen wir an, und durch unsere Gebete so wie durch unsere  
Liebe werden wir Dich, o Satan! zwingen, daß Du noch  
mit uns Deine Knie beugst vor dem Throne Gottes.“ —  
Somit scheint der Enbzwerg dieser Anbetung der zu sein, den  
Teufel zu bekehren, und zwar dadurch, daß man ihm dient,  
und ihn als Gott verehrt. Diese Teufelanebeter sind Spiri-  
tualisten (d. h. Geisterklopfer.)

## Handels- und Börsennachrichten.

P. L. West, 2. Juli. Getreidegeschäft. In Folge  
der gebesserten Witterungsverhältnisse macht sich eine Er-  
schlaffung der Stimmung bemerklich und beginnen die Preise  
fast aller Gattungen eine weichende Tendenz einzuschlagen.  
Von Szegedin liegen uns Originalberichte vor, welche  
die Qualität des neuen Weizens sehr rühmen; derselbe soll

